

Die Stoffschuhe sind löchrig, das Getreide reicht nicht für die Familie – das Ehepaar Bukchun lebt in großer Armut.



Fotos: Harald Maass

krankheit der armen

Sie sind kleinwüchsig, haben ständig Schmerzen – Zehntausende Tibeter leiden unter der rätselhaften „Großen Knochenkrankheit“.

Endlich sind durch die Frontscheibe des weißen Geländewagens die ersten Häuser zu sehen. Gebetsfahnen flattern auf den Dächern, auch das Gehege für das Vieh, mit Steinmauern umfriedet, ist nicht mehr weit entfernt. Zwei Stunden lang ging die Fahrt über eine kaum befestigte Schotterpiste, aber jetzt ist das Dorf Narme erreicht. Es liegt in einem idyllischen Tal, die Menschen hier leben in einfachsten Verhältnissen.

Kinder und Erwachsene kommen aus ihren Häusern, als sie das weiße Auto der Hilfsorganisation „Kashin-Beck-Stiftung“ entdecken. Autos gibt es hier immer nur dann zu sehen, wenn Mediziner anreisen, um die Menschen zu versorgen, denn viele Männer, Frauen und Kinder leiden in Narme und anderen umliegenden Dörfern an der so genannten „Großen Knochenkrankheit“, die Tibeter sagen „Rutsik chemone“. Sie beginnt im Kleinkindalter. Die Gelenke an den Knien und Armen schwellen an. Die Kinder klagen über Schmerzen. Später verformen sich die Knochen, das Wachstum hört auf. Manche der Betroffenen werden kaum einen Meter groß. Ihre Körper sind so verkrüppelt, dass sie nur noch am Stock gehen können. Sie leben mit ständigen Schmerzen. Schätzungsweise 30 000 Tibeter leiden unter dieser Krankheit, die im Westen auch als Kashin-Beck bekannt ist. Oft sind ganze Dörfer befallen: Die Bauern können nicht mehr auf den Feldern arbeiten, die Familien verarmen. Helfen kann ihnen bisher niemand.

Kashin-Beck wurde vor 150 Jahren von zwei russischen Ärzten in Sibirien entdeckt, die der Krankheit auch ihren Namen gaben. Heute tritt die Krankheit noch immer in einigen entlegenen Winkeln Asiens auf, am weitesten verbreitet ist sie in Tibet. Einer Untersuchung der Regierung zufolge ist die Krankheit in 45 von 73 tibetischen Landkreisen verbreitet. 450 000 Kinder leben in diesen Risikoregionen. Die lokalen Behörden in Tibet versuchen seit Jahren vergeblich, die Krankheit zurückzudrängen. Hunderte Dörfer wurden in vermeintlich bessere Ackergebiete zwangsumgesiedelt. Eines davon war Narme, das Dorf, in dem 46 Bauernfamilien leben.

Zum Auto kommen verkrüppelte Frauen, die kaum größer sind als Kinder, humpelnde Männer, auf Holzstöcke gestützt, mit aufgequollenen Gelenken. Dorfchef ist ein Mann mit großer Zahnlücke in seinem Gebiss, die Haare über seinem faltigen Gesicht hat er zu einem Zopf geflochten. Targyel ist sein Name und er sagt nach der Begrüßung auf die Frage, warum es so viele kranke Menschen in seinem Dorf gibt: „Im Boden sind böse Geister.“ Ein anderer Mann, Bukchun ist sein Name, erzählt von seinem persönlichen Leid. „Ich habe

mein ganzes Leben nicht arbeiten können“, sagt er. Der 50-jährige Bukchun hat das Gesicht eines Greises. Sein schwarzer Umhängemantel ist am Saum ausgefranst, die Stoffschuhe löchrig. Weil das Getreide nicht für seine Familie reicht, fährt er jedes Jahr im Juni in die Stadt Lhasa, um auf der Straße zu betteln. „Sonst müssten wir hungern“, sagt er. Dann führt er die Besucher in das Bauernhaus, in dem er mit seiner Frau und zwei erwachsenen Kindern lebt. Der Wohnraum ist klein und dunkel, an der Wand stapeln sich die Dungfladen der Yaks, einer asiatischen Rinderart, mit denen die Familie den kleinen Eisenofen in der Küche heizt. Auf dem Fenstersims steht ein altes Radio, die Plastikanzeige ist gebrochen. Es ist der einzige sichtbare Besitz der Familie. Wenn die Schmerzen zu groß seien, gehe er in die Sanitätsstation im Nachbardorf, um sich Schmerzmittel geben zu lassen, erzählt Bukchun. Aber die Behandlung kostet 50 Yuan, umgerechnet fünf Euro. Das ist viel Geld für ihn, den Arztbesuch kann er sich nur sehr selten leisten.



Bevor Rinzin Wangla das Dorf verlässt, bringt eine Mutter ihren Sohn zu ihm: »Tenzin klagt jede Nacht über Schmerzen«, sagt sie.

Kashin-Beck gilt als eine Krankheit der Armut. Seit 15 Jahren erforscht Francoise Mathieu in Belgien die Krankheit und arbeitet mit Labors in Europa und China zusammen. Obwohl es noch nicht gelungen sei, die Ursache eindeutig zu bestimmen, sei ein wichtiger Grund Mangelernährung, sagt sie. Ein halbes Jahrhundert nach dem Einmarsch Chinas leben viele Tibeter noch immer in unvorstellbarer Armut. Die Menschen besitzen oft nur eine Garnitur Kleider. Ihr Essen besteht vor allem aus Tsam-pa, dem tibetischen Getreidegericht.

Mit einer seit 2004 laufenden Feldstudie im

Landkreis Lhasa, zu dem auch das Dorf Narme gehört, versucht die Kashin-Beck-Stiftung der rätselhaften Krankheit auf die Spur zu kommen. Dazu wurden 1069 Kinder im Alter von drei bis acht Jahren in 51 Dörfern ausgewählt. Die Hälfte der Kinder bekommt jeden Tag eine Tablette mit Spurenelementen und Jod, von der die Forscher glauben, dass sie den Ausbruch der Krankheit verhindern kann. Die andere Hälfte erhält ein Placebo ohne Wirkungsstoffe. „Natürlich ist das etwas hart und unfair. Aber es ist die einzige Möglichkeit, um herauszufinden, ob die Tabletten wirken“, sagt der Projektkoordinator Rinzin Wangla.

Wangla arbeitet mit einem kleinen Team von zehn Leuten, alle sind Tibeter. An diesem Tag kommt eine Mutter mit ihrem Sohn zu ihm. Der Junge hat ein verkürztes Bein, kann nicht richtig laufen. Wangla verspricht ihr, sich um eine Prothese zu kümmern. Eine andere Frau, Kyiky, 39 Jahre alt, deren Gesicht vorzeitig gealtert ist, berichtet von ihren Schwierigkeiten bei der Entbindung. Auch sie leidet unter der „Großen Knochenkrank-

heit“, die Bauern lagern ihre Gerste in dunklen, feuchten Räumen auf dem Boden. Aber diese Art der Lagerung führt dazu, dass sich Schimmelpilze bilden. Einige dieser Pilze, so vermuten die Forscher, könnten zusammen mit Mangelernährung ein Auslöser für Kashin-Beck sein. „Wir sind ziemlich sicher, dass die Ursache für diese Krankheit aus mehreren Faktoren besteht“, sagt Rinzin Wangla. Er bringt mit seinen Leuten den Dorfbewohnern deshalb bei, wie sie ihr Getreide besser lagern können. Ihre Empfehlung: Das Getreide in Säcke packen, die Säcke auf einem Eisenrost lagern und die Wände mit Kalk weißern – das soll das Wachstum der Pilze verhindern.

Targyel, der Dorfchef, zeigt stolz eine Maschine vor seinem Haus, mit der die Bauern neuerdings das Saatgut mit Pestiziden behandeln. Es ist eine rote Eisentonne mit verschließbarer Öffnung, die auf einer drehbaren Achse gelagert ist. In der Tonne wird das Saatgut mit den Chemikalien vermischt. „Wir sagen den Bauern, dass sie 60 Mal drehen sollen“, erklärt Wangla, dessen Team die Maschinen entworfen hat. Jede Maschine kostet nur ein paar Hundert Yuan. Den Bauern bringen sie jedoch eine gesündere und bessere Ernte. „20 Prozent Steigerung“, sagt Wangla.

Ende des Jahres gehe der Feldversuch zu Ende, erklärt Wangla. Die Ergebnisse werden Mitte 2008 vorgelegt. Möglicherweise wissen die Forscher um Frau Mathieu dann mehr über die Ursachen von Kashin-Beck. Auf jeden Fall hofft man, mit den Mineraltabletten ein Mittel gefunden zu haben, um die Krankheit aufzuhalten. „Wir sind optimistisch“, sagt Wangla. Er will das Programm auf andere Dörfer ausweiten. Doch noch hat die Stiftung, die sich mit privaten Spenden finanziert, keine Sponsoren für das nächste Jahr. „Wenn wir das Geld nicht zusammen bekommen, müssen wir schließen“, heißt es in der Stiftungszentrale in Belgien.

Nach drei Stunden ist der Aufenthalt beendet, ältere Männer stützen sich auf ihre Stöcke und humpeln weg, die jüngeren gehen etwas schneller. Aber bevor der Jeep mit den Helfern Narme endgültig verlässt, bringt eine Mutter ihren dreijährigen Sohn, setzt ihn auf eine Steinstufe. „Tenzin heißt er“, sagt sie, „er klagt jede Nacht über Schmerzen.“ Dann schaut sie Rinzin Wangla ängstlich an. Wangla und ein Helfer tasten die Gelenke des Jungen ab. Ihre Diagnose ist eindeutig. Die Gelenke sind geschwollen, erste Anzeichen für die „Große Knochenkrankheit“.

TEXT: HARALD MAASS

SWWESTER ALPHA

FALTENLOS

Altern ist reine Einstellungssache. Alles kein Problem, solange man's mit Humor nimmt. Das war Ihre Meinung. Für Ihren 50. Geburtstag haben Sie deshalb mehr Faltenwitze vorbereitet, als man für eine Büttensprache braucht. Doch schon bei der Ankunft der ersten Gratulanten war es aus mit Ihrem Humor. Nur Freunde mit jungen, frischen Gesichtern klopfen an. Sie hingegen: Wangen wie Zeltplanen, schlaffe Augenlider und gerüschte Lippen. Ein Gesicht, als hätten sämtliche Gäste darin geschlafen! Frustriert schieben Sie es nach dem vierten Glas Sekt auf Ihre schlechten Erbanlagen. Doch dann schauen Sie Ihre Mutter an. Eine blühende Schönheit ...

Warum: Ihre Freunde und Bekannten haben es getan. Sie haben sich mit Botulinum-Toxin spritzen lassen – im Fachhandel als Botox®, Dysport® oder Xeomin® bekannt. Der schwäbische Dichter und Arzt Justinus Kerner hat das Nervengift 1817 erstmals wissenschaftlich erfasst. Botulinum leitet sich vom lateinischen Wort „Botulus“, zu Deutsch „Wurst“ ab. Denn in Wurstkonserven machte Kerner das Gift als Ursache tödlicher Lebensmittelvergiftungen aus. Ein Esslöffel reicht aus, um ganz Mitteleuropa niederzustrecken. In gereinigter und extrem verdünnter Dosis legt das Toxin aber auch einzelne Muskelkontraktionen flach. Seit rund 25 Jahren hilft Botulinum-Toxin gegen Schielaugen, Schweißausbrüche, Migräne und Krämpfe. Immer öfter spritzt die Schönheitschirurgie heute Falten damit weg.



So geht's: Der Eingriff dauert nur wenige Minuten. Der Arzt pumpt das Gift mit der Spritze in die Falte, ein Schmerz so gering wie ein Mückenstich. Nach der Desinfizierung ein paar Tage Sonne, Sauna und Sport meiden – fertig. Das Mittel entfaltet seine Wirkung erst in den kommenden zehn Tagen. Zunächst heftet sich die A-Protein-Kette des Toxins gezielt am präsynaptischen Teil der neuromuskulären Endplatte an. Dort spaltet dann die B-Kette fortlaufend ein bestimmtes Protein, das die Verbindung zwischen Nerven-Ende und Muskelfaser unterbricht. So kann der entsprechende Muskel nicht mehr angespannt werden. Wo vorher die Stirn sich gefährlich runzelt, erscheint eine glatte Fläche. Je nach Hautbild hält die Wirkung allerdings nur etwa sechs Monate, weil der Körper das Gift dann abgebaut hat. Aber mit 200 bis 350 Euro pro Behandlung ist dauerhafte Faltenfreiheit finanziell kalkulierbar.



Grenzen: Nur Mimikfalten lassen sich mit Botulinum-Toxin behandeln, vorwiegend auf der Stirn und um die Augen. Gegen Falten, die durch nachlassende Bindegewebsspannung entstehen – etwa Doppelkinn oder die Furchen zwischen Nase und Mundwinkel – ist die Methode machtlos.

Einfach weiter lachen, rät IHRE SCHWESTER ALPHA!

(Mehr Infos unter www.drresser.de/cms/BTX_A.445.0.html und www.gofeminin.de/beaute/botoxinfointox/botoxinfointox0.asp)